

Feuilleton

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **20 (1937)**

Heft 11

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

war aber nicht im gleichen Masse der Gott aller Völker. Er war ein spezifischer Nationalgott der Juden, die andern Völker waren sozusagen seine Stiefkinder, zum Teil Prügeljungen für das jüdische Volk.

Es mussten griechische Einflüsse dazutreten, die aus dem jüdischen Nationalgott den Welt- und Menschheitsgott entstehen liessen und die auch der neuen christlichen Religion die platonische Idee der Unsterblichkeit der Seele zuführten.

Dieses Gemisch jüdisch-griechischer Religionsideen, dem von früher her persische, chaldaische, ja sogar buddistische Lehren beigemischt waren, war dazu bestimmt, die untergehende Götterwelt der Alten, der Griechen und Römer, zu ersetzen, eine Götterwelt, die längst schon sich in Zersetzung befand. Aber es dauerte über 300 Jahre, bis die neue christliche Religion aus dem Zustande der Sekte und der Unerwünschtheit zur Staatsreligion oder wenigstens einer vom Staate geduldeten und anerkannten Religion sich erheben konnte. Und derjenige, der diese Anerkennung als erster aussprach, die christliche Religion damit zur Staatsreligion erhob, war Kaiser Konstantin «der Grosse» im Jahre 337.

Es ist ja bekannt, was für ein Edelknabe dieser Konstantin war. Er war der Mörder seiner Gemahlin, seines Schwagers, eines Neffen, seines erstgeborenen Sohnes und seines Schwiegervaters. Die Christenheit verlieh ihm den Namen des «Grossen».

Sein Nachfolger, Julian, ein Neffe Konstantins, erhielt dagegen von der christlichen «Geschichtsschreibung» den Namen Apostata, der «Abtrünnige», weil er für sich persönlich das Christentum verwarf. Er war ein Mann von geistiger Bedeutung und hohem sittlichem Gehalt. Er hatte zu Athen die tiefsten philosophischen Studien betrieben, die die damalige Welt überhaupt bieten konnte. Als er den Thron bestieg, fühlte er sich von der Barbarei, der Vulgarität und dem fanatischen Truggebilde des Christentums abgestossen, das sein Oheim, der mörderische Wüstling und blutrünstige Despot, auf den Schild erhoben hatte.

Kaiser Julian war zu scharfsinnig, um dem Christentum irgendwelche Zugeständnisse zu machen, und zu grossherzig, um Andersdenkende zu verfolgen. Auch die katholische «Geschichtsschreibung» muss zugeben, dass Julian jede Sekte und jedes Glaubensbekenntnis duldet und niemandem religiöse Unmöglichkeiten zumutete oder aufzwang. Dass er die Kirche nicht begünstigte, dankte sie ihm mit dem Schimpfwort «der Abtrünnige».

Die Grundlage der christlichen Religion ist der welterschaffende Gott, den wir aus der sogenannten heiligen Schrift kennen, ferner eben diese heilige Schrift mit ihrem obskuren

Ursprung, ihren Fälschungen, Interpolationen, ihren Unmöglichkeiten und Vernunftwidrigkeiten und als deren Extrakt das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis.

Diese Religion hat mit ihrer Mosaischen Welterschaffungslegende und durch das Erbsünde- und Erlösungsmärchen die Weltanschauung und Kultur der abendländischen Völker bis zum Jahre 1300 völlig beherrscht und während weiterer 6—700 Jahre ihren unheilvollen, verderblichen Einfluss in stärkster Weise weiter auszuüben vermocht.

Noch heute tönt's von überall her: «Moses, Gott, Jesus, heiliger Geist» aus den Kirchen aller Bekenntnisse, aus den Schulen, bei den Taufen, den Leichenbestattungsfeiern, bei den Hochzeiten, bei staatlichen und gesellschaftlichen Feiern, bei der Segnung der Waffen, der Droschken, der Autos und der Esel.

Aber ein anderer Ruf, ein Kampfruf, ist heute diesem Moses samt Anhang entgegengestellt, ein Kampfruf, der mit hellem Klang einst alles übertönen wird, dem einst der Sieg zuteil werden wird, der Kampfruf «Darwin»; er bedeutet den Sieg der Vernunft, den Sieg der diesseitigen Lebensfreude über die falschen Vertröstungen auf ein besseres Jenseits nach dem Tode.

Bis dieser Kampfruf erklingen konnte, der Kampfruf

«Moses oder Darwin»,

war eine lange, schwere Entwicklungszeit notwendig, eine Leidenzeit für die Menschheit. Tausend Jahre der Finsternis, der Gewaltherrschaft einer rechthaberischen, unduldsamen, verbrecherischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche.

Das Christentum hat sich durch brutale und unerbittliche Verfolgung einführen lassen und konnte nur durch dasselbe Mittel der Verfolgung aufrecht erhalten werden.

In Alexandria lehrte *Hypathia*, die Tochter des Mathematikers Theon, im Anfang des 5. Jahrhunderts in ihrer Vaterstadt neuplatonische Philosophie. Sie hielt am Heidentum fest, was die Wut der christlichen Pfaffen erregte. Von diesen fanatisiert, griff ein christlicher Volkshaufen die Philosophin auf öffentlicher Strasse an, verfolgte und steinigte sie. Das geschah im Jahre 415.

In hartnäckigem Ringen beföhden sich vom 3.—6. Jahrhundert die *Arianer* und die *Athanasianer*. Die Anhänger der Lehre des Priesters Arius in Alexandria, dass der Gottsohn dem Vater wesensfremd und nicht von Ewigkeit her gewesen sei, wurden von den Athanasianern, den Anhängern des Bischofs, Kirchenlehrers und späteren Heiligen Athanasius, als Anhänger einer Irrlehre heftig bekämpft. Die Athanasianer erklärten, dass Gottvater und Gottsohn wesensgleich, der Sohn von Ewigkeit her gezeugt sei. Man versteht

Feuilleton.

Mönche suchen Gold.

Der Vulkan von Masaya, dessen Ruf unter dem Namen der Hölle, el Infierno de Masaya, schon im Anfang des 16. Jahrhunderts weit verbreitet war und zu Berichten an Kaiser Carl V. Anlass gab, liegt zwischen den beiden Seen Nicaragua und Managua. Südwestlich von dem reizenden Indianerdorfe Nindirí. Er bot Jahrhunderte lang dasselbe seitene Phänomen dar, das wir am Vulkan von Stromboli beschrieben haben. Man sah vom Kraterrande aus in dem rotglühenden Schlunde die von Dämpfen bewegten, auf- und niederschlagenden Wellen flüssiger Lava. Der spanische Geschichtsschreiber Gonzalez Fernando de Oviedo bestieg den Masaya zuerst im Juli 1529 und stellte Vergleichen an mit dem Vesuv, welchen er früher (1501) in Begleitung der Königin von Neapel als ihr xefe de guardaropa besucht hatte. Der Name Masaya gehört der Chorotega-Sprache von Nivaragua an und bedeutet brennender Berg. Der Vulkan, von einem weiten Lavafelde (mal-pays) umgeben, das er wahrscheinlich selbst erzeugt hat, wurde damals zu der Berggruppe der «neun brennenden Maribios» gezählt. In dem gewöhnlichen Zustande, sagt Oviedo, steht die Oberfläche der Lava, auf welcher schwarze Schlacken schwimmen, mehrere hundert Fuss unter dem Kraterrande; bisweilen aber ist die Aufwallung plötzlich so gross, dass die Lava fast den oberen Rand erreicht. Das perpetuirliche Lichtphänomen wird, wie Oviedo sich

bestimmt und scharfsinnig ausdrückt, nicht durch eine eigentliche Flamme, sondern durch von unten erleuchteten Dampf verursacht. Es soll von solcher Intensität gewesen sein, dass auf dem Wege vom Vulkan nach Granada, in mehr als drei Leguas Entfernung, die Erleuchtung der Gegend fast der des Vollmondes glich.

Acht Jahre nach Oviedo erstieg den Vulkan der Dominikanermönch Fray Blas del Castillo, welcher die alberne Meinung hegte, dass die flüssige Lava im Krater flüssiges Gold sei, und sich mit einem ebenso habstüchtigen Franziskanermönch aus Flandern, Fray Juan de Gandavo, verband. Beide, die Leichtgläubigkeit der spanischen Ankömmlinge benutzend, stifteten eine Aktien-Gesellschaft, um auf gemeinschaftliche Kosten das Metall zu erbeuten. Sie selbst, setz Oviedo satirisch hinzu, erklärten sich als Geistliche von einem pekuniären Zuschusse befreit. Der Bericht, welchen über die Ausführung dieses kühnen Unternehmens Fray Blas del Castillo an den Bischof von Castilla del Oro, Thomas de Verlenga, erstattete, ist erst (1840) durch das Auffinden von Oviedo's Schrift über Nicaragua bekannt geworden. Fray Blas, der früher als Matrose auf einem Schiffe gedient hatte, wollte die Methode nachahmen, mittelst welcher, an Seilen über dem Meere hangend, die Einwohner der kanarischen Inseln den Färbstoff der Orseille (Lichen Roccella) anschroffen Felsen sammeln. Es wurden Monate lang oft geänderte Vorrichtungen getroffen, um vermittelt eines Drehhaspels und Krans einen mehr als 30 Fuss langen Balken über dem tiefen Abgrund hervortreten zu lassen. Der Dominikanermönch, das Haupt mit einem eisernen Helm bedeckt und ein Kreuzifix in der Hand,

zwar nicht recht, was mit diesem Ausdruck «von Ewigkeit her gezeugt» gemeint sein kann. Für den Laien kann es sich damit nur um theologisches Wortgeplänkel handeln. Aber die Athanasianer setzten ihren Willen auf einem Konzil 381 durch und der Verstand oder wenigstens das relativ Verständigere und Natürlichere unterlag, wie so oft in der Geschichte des Geistes.

Dann setzte das Dunkel des Mittelalters ein, das schwer auf der Menschheit lastete.

Mit dem Wachstum des Christentums schwand die Wissenschaft dahin. Die Künste erloschen. Die Bildung wurde vernachlässigt. Gewissenlose Führer der Kirche massen sich die Gewalt an, weltliche und göttliche Macht. Der Papst, ursprünglich nur der erste Bischof der katholischen Kirche, massierte sich auf betrügerische Weise an, der Stellvertreter Christi auf Erden zu sein. Die Päpste wurden zugleich Landesfürsten. Sie raubten Land und Leute und bereicherten sich masslos. Auf der Höhe ihrer Macht fiel das Papsttum an Wüstlinge und Verbrecher, die dem würdigen Konstantin ebenbürtig waren.

Tausend Jahre Finsternis lag über der von der Seuche des Christentums heimgesuchten Welt und Pest und Cholera im Gefolge von Kriegen, als Folge des Fehlens aller Hygiene, geradezu schandbare Zustände wüteten im ganzen Abendlande. Die Syphilis krönte das Gebäude der christlichen Kultur.

DIE RENAISSANCE.

Das Wiedererwachen des Geistes.

Aber mit dem 13. Jahrhundert begann die Zeit des Niedergangs der Macht der Kirche. Seit dem Tode Ludwigs des Heiligen gab es keine Kreuzzüge, keinen Innocenz III. mehr, der die weltliche Macht des Papsttums auf ihre grösste Höhe gebracht, die Ohrenbeichte und die Transsubstantiation (die Lehre von der Verwandlung des Abendmahlbrotes und Weines in das Fleisch und Blut des «Sohnes Gottes») zu Dogmen der katholischen Kirche erhoben hatte und der die Könige von England und Aragonien zwang, seine Lehensherrlichkeit anzuerkennen. Es gab auch keinen Gregor VII. mehr, der die Priesterehe und die Einsetzung Geistlicher durch Laien verbot, der den deutschen Kaiser Heinrich IV. als Bittenden drei Tage im Schlosshofe von Canossa, stehen liess. Als Papst Bonifacius VIII., der von 1293—1303 auf dem päpstlichen Throne sass, mit seiner Bulle «Unam sanctam» die päpstliche Universalmonarchie verfocht und sich seine Vorgänger Innocenz III. und Gregor VII. zum Vorbild nehmen wollte, erfuhr er dafür bereits die Zurechtweisung eines Fürsten und den Spott eines einfachen Edelmannes. Er war beim Jubelfest in

wurde mit drei anderen Mitgliedern der Association hinabgelassen; sie blieben eine ganze Nacht in diesem Teil des Kraterbodens, von dem aus sie in irdenen Gefässen, die in einem eisernen Kessel standen, vergebliche Versuche zum Schöpfen des vermeintlichen flüssigen Goldes machten. Um die Aktionäre nicht abzuschrecken, kamen sie überein zu sagen, wenn sie herausgezogen würden, sie hätten grosse Reichtümer gefunden, und die Hölle (el Infierno) von Masaya verdiente künftig el Paraiso de Masaya genannt zu werden. Die Operation wurde später mehrmals wiederholt, bis der Governador der nahen Stadt Granada Verdacht des Betrugers oder gar einer Defraudation des Fiscus schöpfte und «ferner sich an Seilen in den Krater herabzulassen» verbot. Dies geschah im Sommer 1538; aber 1551 erhielt dennoch wieder der Dekan des Capitels von Leon, Juan Alvarez, die naive Erlaubnis von Madrid, «den Vulkan zu öffnen und das Gold zu gewinnen, welches er enthalte». So fest stand der Volksglaube im 16. Jahrhundert! Mussten doch noch im Jahr 1822 in Neapel Monticelli und Covelli durch chemische Versuche erweisen, dass die am 28. Oktober ausgeworfene Asche des Vesuvus kein Gold enthalte!
(Aus Alexander von Humboldt «Kosmos», Band 4, Stuttgart 1858.)

Es spricht: Anatole France.

«Da richtet sich ein deutscher Mönch, ganz geschwollen von Bier und Theologie, gegen dieses wiedergeborene Heidentum auf, bedroht es, zerschmettert es, siegt allein über die Kirchenfürsten, erhebt das Volk und nötigt es zu einer Reformation, die rettet, was

Rom in kaiserlichem Schmuck durch die Menge geschritten, ein Herold vor ihm her, die beiden Schwerter schwingend, verkündigte ihn als allgebietenden Priester und Herrn des Weltkreises. In einem Brief an Philipp den Schönen hatte er sich die Worte erlaubt: «Gott hat uns über die Könige und Königreiche erhoben, dass wir in seinem Namen ausreisen, zertrümmern, zerstreuen oder bauen und pflanzen. Bilde Dir darum nicht ein, Du habest niemanden über Dir und seiest dem Haupt der Kirche nicht unterworfen — nur ein Gottloser oder Wahnsinniger könnte also denken.»

Diese Bulle wurde 1302 von *Philipp dem Schönen* von Frankreich kurzerhand durch den Henker verbrannt, und in Agmain erhielt der heilige Vater von einem römischen Patrier eine Ohrfeige! Im Jahre 1303 liess Philipp den Papst gefängensetzen und er verlegte daraufhin den Sitz des Papsttums von Rom nach Avignon, wo dieses mehr als ein halbes Jahrhundert in ehrloser babylonischer Gefangenschaft ein Scheindasein fristete.
(Fortsetzung folgt.)

Von der Katholischen Aktion.

Die nachstehenden interessanten Ausführungen entnehmen wir dem «Bund» (Nr. 234 vom 24. Mai). Sie bilden eine willkommene Erweiterung zu den bereits im «Freidenker» Nr. 2/1937 gemachten Darlegungen über die katholische Aktion. Wir freuen uns, dass der «Bund» diesen Zeilen Raum gab. Ist dies ein Zeichen, dass sich der Freisinn allmählich wieder auf seine alte Aufgabe besinnt? Wir hoffen es!
Die Redaktion.

«Man schreibt uns:

Wenn die katholische Kirche gegenwärtig in gewissen Ländern zur Defensive genötigt ist und da und dort schon manche Position hat aufgeben müssen, so steht sie dafür in andern seit Jahren entschieden in der Offensive. Zu diesen letztern gehört auch die Schweiz. Wie sie hier den Kampf führt, mit welchen Waffen und welchem Endziel, das verdient die Aufmerksamkeit aller Eidgenossen.

In erster Linie bedient sie sich der Jugend. Sie geht dabei von der Erfahrungstatsache aus, dass die Zukunft demjenigen gehört, der die Jugend besitzt. Die Jugendorganisation ist deshalb heutzutage eine Hauptform der katholischen Aktion, wie verschiedene in jüngster Zeit gegründete Vereinigungen beweisen.

Dahin gehört vor allem die katholische Pfadfinderbewegung, die *Jungwacht*. Obschon sie kaum fünf Jahr alt ist, so zählt sie heute schon viele tausend Jünglinge, die auf grünem Hemd überm Herzen das Christuskreuz tragen. Auf dem

zerstört werden sollte. Vergebens suchten die geschicktesten von uns, ihn von seinem Werke abzubringen. Ein spitzfindiger Dämon, den man auf Erden Beelzebub nannte, heftet sich an seine Fersen; bald sucht er ihn durch die Beweise eines gelehrten Glaubensstreters in Verlegenheit zu bringen, bald quält er ihn durch grausame Possen.

Der hartnäckige Mönch wirft ihm sein Tintenfass an den Kopf und fährt mit seinem traurigen Reformationswerk fort. Was soll ich schliesslich sagen. Der kräftige Fährmann takelte und kalfaterte das lecke Schiff der Kirche und machte es wieder flott. Jesus Christus verdankte es diesem Kuttenträger, seinen Schiffbruch um mehr als zehn Jahrhunderte vielleicht aufgeschoben zu sehen. Von nun an verliefen die Dinge vom Schlimmen zum Schlimmeren. Dem groben Kapuzenmann, Trinker und Streiter folgte der lange, trockene Doktor aus Genf, der mit dem Geiste des alten Jahve erfüllt war und sich mühte, die Welt zu den abscheulichen Zeiten Josuas und der Richter Israels wieder zurückzuführen, ein kalt wütender Narr, ein ketzerischer Ketzerverbrenner, der wildeste Feind der Grazien.» (Aus Anatole France: Aufrühr der Engel, Transmare Verlag, Berlin.)

Wem die vorstehend Gezeichneten unbekannt sein sollten — Freidenker werden es nicht sein — dem sei verraten, dass mit dem Mönch «ganz geschwollen von Bier und Theologie» Martin Luther gemeint ist. Der «lange, trockene Doktor aus Genf» oder «ein kalt wütender Narr» ist Johann Calvin, dessen Jubiläum die Protestanten letztes Jahr feierten.

Führerprinzip aufgebaut, dem Klerus und folglich auch dem Nunzium unterstellt, sind die Jungwächter Christus und der Maria geweiht und legen das Versprechen ab, als Christus- und Marienritter für die katholische Erneuerung des einzelnen und der Gesellschaft zu streiten und derart mitzuhelfen, dass nach der Enzyklika «Christus Rex» die katholische Kirche im Schweizerland wieder zur Herrschaft gelange. Sie macht darum energisch Front gegen die im Interesse des konfessionellen Friedens von der Bundesverfassung geschaffene neutrale Staatsschule und will sie durch die rein konfessionelle Schule ersetzt wissen. «Dort aber, wo wir nicht das Glück der konfessionellen Schule haben, wird die Jungwacht wirksame Schutzmassnahme gegen die religionslose Schule sein.» So lesen wir in einer Schrift der Jungwacht.

Ein weiteres Glied der katholischen Jugendbewegung¹ ist der *katholische Turnerverband*, der heute 12,000 Mitglieder zählt und dem gleichen Zweck wie die Jugendmacht dient.

Eine dritte katholische Neugründung, die Propaganda unter den Erwachsenen macht, ist der *schweizerische ignatianische Männerbund*. Wie schon sein Name andeutet, wandelt derselbe auf den Spuren des h. Ignatius von Loyola, des Schöpfers des Jesuitenordens. Sein Ziel ist denn auch, durch gewisse Geistesübungen, sog. Exerzitien, nach Loyolas Methode, Soldaten und Führer der streitbaren Kirche zu bilden für den Kampf gegen Unglauben und Ketzerei. Trotzdem der Bund erst zehn Jahre alt ist, zählte er dank der geschickten Führung von Ulrich Hilber von Wyl vor drei Jahren bereits über 100 Sektionen mit 6500 Mitgliedern. Diese betreiben eifrige Werbearbeit unter den Laien. Im Jahr 1933 unterzogen sich nicht weniger als 13,000 Schweizerbürger den Exerzitien. Wer ein Exerzitium durchgemacht hat, der ist gezeichnet für sein ganzes Leben, d. h. er ist dann ein unbedingt gehorsames Werkzeug, wie die Jesuiten selbst, in der Hand des Ultramontanismus.

Zu diesen verschiedenen Vereinigungen tritt seit etlichen Jahren, gleichsam als Dachorganisation, die *Silvania*. Die Silvania ist von katholischen Studenten gegründet und hat sich zur Aufgabe gemacht, katholische Broschüren in Massenaufgaben gratis ins Volk hinauszutragen. Sie rühmt sich, bereits 40 Gratisbroschüren in einer Auflage von je 100,000 Exemplaren verteilt zu haben. Die Art und Weise, wie sie das Geld für die Gestehungskosten aufbringt, zeugt von einer Geschäftstüchtigkeit, die ihren Leitern alle Ehre macht. Die finanziellen Mittel der Silvania fliessen aus drei Hauptquellen. Da sind erstens die Mitglieder der Silvania, 1500 an der Zahl, mit einem Jahresbeitrag von Fr. 25. Zweitens bringen die Gewinne aus den Annoncen auf den Gratisbroschüren viel

Geld in die Silvaniakasse. Schliesslich fliessen dahin auch die beträchtlichen Provisionen, die gewisse Fabriken und Geschäfte abführen müssen von allen Käufen, die Mitglieder und Anhänger der Silvania bei ihnen machen.

Das Silvania-Unternehmen ist heute finanziell derart gut fundiert, dass es zum Grossbetrieb übergehen kann. Zählte die Auflage ihrer Gratisbroschüren bisher 100,000, so will sie diese nun auf eine Million erhöhen. Sie besitzt auf diese Art also die Möglichkeit, sozusagen jede Schweizerfamilie mit ihren Gratisschriften zu beglücken.

Die Verteilung erfolgt unter Ausschluss des Buchhandels durch die Geistlichen und besondere lokale Silvaniakampfgenosenschaften, die *Sika*. Ausser dem Verteilungsgeschäft befasst sich die Sika mit der Anwerbung von Silvaniamitgliedern, Inseratenakquisition und sorgt dafür, dass möglichst viele Leute bei den tributpflichtigen Geschäften und Fabriken einkaufen. Die Sika zählt heute 150 Sektionen. Der Uebergang zur Millionenaufgabe hat auch eine Erweiterung des Verteilungsapparates zur Folge.

Die Silvania ist wirklich das geworden, was sie sich vornahm zu sein, nämlich ein grossartig ausgebildetes Propagandamittel, das mit den modernsten und wirkungsvollsten, den totalitären Herrschaftssystemen entnommenen Methoden der Seelenbeeinflussung arbeitet. Unter der Oberleitung der römischen Hierarchie ist sie ein Lautsprecher von grösstem Format, der die Stimme des Papstes überallhin in die entferntesten Hütten des Schweizerlandes tragen kann. Sie will die Schweiz mit einem Netz von katholischen Kampfgenerationen streitbarer Christus- und Marienrittern überziehen, die durch ihre persönliche Aktion und die Gratisbroschüren unser ganzes Volk wieder in den Schoss der allein seligmachenden Kirche zurückführen sollen. «Die katholische Weltanschauung muss wieder unser ganzes Volk erfassen! So wie es in der grossen Heldenzeit der Schweiz war.» Das ist nach ihren eigenen Worten das Endziel der Silvania.

Dass bei einer solchen Zielsetzung die Silvania zu ihrem Schutzpatron den h. Karl Borromäus gewählt hat, jenen fanatischen Apostel der Gegenreformation, der in gewissen Tälern der Südschweiz die Ketzerei mit Scheiterhaufen ausrottete, ist wirklich kein Zufall. Die Silvania ist tatsächlich von jenem Geist der Agressivität und Intoleranz beherrscht, der die Gegenreformation auszeichnete. Wohl versichert uns die Silvania, dass sie die Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihrer Bestrebungen verwirft und ihr Kampf ein reiner Geisteskampf sein soll. Ohne diese Versicherung auf ihren Wert oder Unwert untersuchen zu wollen, darf doch wohl die Frage aufgeworfen werden, ob die Tendenzen der Silvania im allge-

Vermischtes.

Die Technik erobert den Kirchturm.

Die Kirche, die Alleinseligmachende vor allem, hat schon manche Wandlung durchgemacht. Seit der Reformation hat sie, trotz ihrer Starrheit grosse Wandlungen durchgemacht. Man halte sich einmal vor, wie sie zusehends der Wissenschaft das Feld räumen muss und wie sie sich gar die ehemals verrufenen Neuerungen zunutze macht. Der Heilige Vater hat heute nicht nur seinen Kraftwagen, seinen eigenen Eisenbahnzug, seine Radiostation, durch die er an seine Gläubigen zu gelangen sucht, heute beginnt die Technik innerhalb der Kirche selbst grössere Kreise zu ziehen. Die Technik erobert den Kirchturm! Es ist ja nicht neu, dass die elektrischen Glockenstühle auch in den katholischen Kirchen längst Einzug gehalten haben. Davon soll nicht die Rede sein. Der neueste Schlager ist das Kirchengeläute auf der Schallplatte. Am Radio ist dies zwar auch nichts mehr Absonderliches, das hören wir z. B. jeden Samstagabend. Da kam nun aber ein findiger Kopf auf die Idee, man könnte die Glocken im Turm durch grosse Lautsprecher ersetzen. An sich ist die elektro-akustische Uebertragung eines Kirchengeläutes schon lange keine Hexerei mehr. Die Findigkeit liegt darin, dass man sich mit diesem Mittel die Glocken ersparen will. Die ersten derartigen Versuche wurden an der Bruder-Klaus-Kirche in Zürich gemacht. Sie sollen sehr befriedigend ausgefallen sein. Abgesehen davon, dass der Unterhalt sehr billig ist, kostet ein Schallplatten-Geläute nur etwa den zehnten Teil eines grösseren Ge-

läutes. Die andern neun Zehntel des Geldes verbleiben der Kirche, die diese Ersparnisse begrüssen wird!

Wir sind gespannt, ob bei neuen Kirchenbauten nun das elektroakustische Geläute ausgeführt wird. Die Neuerung eröffnet der Kirche ungeahnte Möglichkeiten! Wenn die Kirche z. B. zur Predigt leer sein sollte, so hätte der Pfarrer durch ein paar Griffe die Möglichkeit, auf diesem Lautsprecherweg an die Gläubigen zu gelangen. Für die katholische Kirche besteht allerdings eine glaubenstechnische Schwierigkeit: Was geschieht, wenn am Karfreitag die Glocken nach Rom fliegen, um mit dem päpstlichen Segen am Abend vor Ostern wiederzukommen? Fliegen da die Lautsprecher, die Schallplatten oder gar der Grammophonkasten mitsamt den Platten nach Rom?? Diese Frage werfen wir ganz schüchtern auf, denn wir zweifeln nicht, dass der unfehlbare göttliche Stellvertreter auch dieses Rätsel lösen wird. Wie glaubwürdig die Lösung sein wird, das bleibt noch abzuwarten.

Freigeistiger Merkspruch.

Die Rettung der Welt ist keine hoffnungslose Aufgabe, aber sie wird nie von denen vollbracht werden, die den Gedanken aufkommen lassen, dass sie hoffnungslos sei. Bertrand Russell.